

sean

schneider

LUDWIK ALLWEIN

SUFFRAGET DES ALPINISMUS

*Sean Schneider*  
Ludwik Allwein  
Suffraget des Alpinismus

## Prolog

Ludwik Allwein (1848 – 1871) wäre wohl einer der bedeutendsten Bergsteiger aller Zeiten geworden, hätte er bei der Erstbesteigung des Tannenmann nicht den hl. Ulrich begrüßt, sprich: Ihm wurde plötzlich schlecht und er kotzte sein Frühstück, was ihn – auf halbem Weg – zur Umkehr zwang. So aber hat er den Bekanntheitsgrad von Zhou Zuoren, dem Bruder Lu Xuns.

Sein kurzes Heldenleben spielt in einer Zeit, als die Kletterei noch ohne Vibram-Sohlen und Haken auskam, in der Epoche hilfsmittellosen Bergsteigens. Was mag in Allwein vorgegangen sein, als er am frühen Morgen des 12. Mai 1865 seine Nagelschuhe anzog, den Tannenmann zu bezwingen? Wir wissen zu wenig über den Vorkämpfer des Alpinismus, aber aus heutiger Sicht fällt die Erstbegehung der Tannenmann-Nordwand sicherlich in eine ganz andere Kategorie als Heldentum: Wir, die wir Sportklettern, nach der Maßgabe von Schwierigkeitsgraden urteilen, oder gar Wagnisse planen, zum Beispiel den Nanga Parbat ohne Atemgerät, wir haben bestenfalls eine unvollkommene Vorstellung von der alpinen Lebenswelt des Ludwik Allwein.

Darum nahm die Allwein-Biographie entsprechend viel Zeit in Anspruch. In alpinen Kreisen gilt Ludwik ja nicht nur als legendärer Kletterer, er verdingte sich auch als Gebirgsjäger im deutsch-französischen Krieg anno 1870/71, obwohl die östlichen Kalkalpen kein direkter Kriegsschauplatz waren. Einer der wenigen Kampfhandlungen war die Sprengung des Tannenmanns, der 3000er, der, wie wir den Tourenbüchern eines Offiziers namens Schorsch Vieheisen entnehmen, strategisches Einnahmeziel der Franzosen gewesen war. Die Nordkante, schreibt der Offizier, sei mit der Eiger-Nordwand zu vergleichen.

Schorsch Vieheisen musste, ebenso wie Ludwik, im August 1865 die Erstbegehung des Tannenmann abbrechen, obwohl er als hervorragender Eisgeher gegolten hat. Der gefürchtete lange Kamin (direkt unterhalb der Nordkante) wies – nach heutigem Maßstab – Schwierigkeitsgrade von VII bis VIII+ auf. Bedingungen also, denen Vieheisen trotz glänzender alpiner Fähigkeiten nicht gewachsen war und auch nicht sein konnte: Keine einzige Seilschaft hätte zur damaligen Zeit durch die Nordwand steigen können, schon gar nicht ohne Haken und 50-Meter-Hanfseile. Der Alpinismus hat sich stets verändert; vor allem in den goldenen 1930er Jahren, als die „Münchener Schule“ tonangebend war: Schneller, höher, weiter! Heute – noch schneller, höher, weiter – wäre der Tannenmann ein Paradies für Anfänger im Free-climbing.

Speziell die Abgeschiedenheit in der Gegend um den Walchensee, bot mir für meine Allwein-Nachforschungen ausreichend Ruhe. Vorher war ich der liebevollen Einladung meines alten Freundes Sepp Zwickleitner gefolgt, Kamerad aus alten Zeiten und selbst alpiner Chronist, der heute – zusammen mit seiner „Süd-Germanin“ Helene eine geräumige Villa direkt am Walchensee bewohnt. Sepp überließ mir ein Zimmer und war mir bei der Vorauswahl des Materials besonders hilfreich. Sein Wissen als Alpenvereinsmann sowie seine umfangreiche Sammlung historischer Zeugnisse der Kletterei ist über die Jahrzehnte so umfangreich geworden, dass ich viel wertvolles Material, darunter seltene Kreidezeichnungen des Helden, gar nicht verwenden konnte. Die hier vorliegende Allwein-Biographie kann dennoch als vollständig angesehen werden.

Ohne die Tagebuchaufzeichnungen Isaak Wallersteins aus den Jahren 1868 bis 1871, hätte die Allwein-Forschung nicht das Niveau erreicht, auf der sie heute steht. Darum möchte ich dieser historischen Quelle einen besonderen Platz einräumen: Wallerstein war der ständige Begleiter Allweins, sein treuer Freund, wie wir seinen lebendigen Aufzeichnungen entnehmen. Als Bergsteiger sollte er später, mit der Begehung des Tannenmanns im Jahre 1871, kurz vor dem Heldentod Ludwik Allweins also, selbst zu Ruhm gelangen. Wallerstein gehört ebenso zu den Suffragets des Alpinismus, wie Allwein. Im Jahre 1903 überließ Wallerstein dem bayerischen Staatsarchiv einige seiner Tourenbücher sowie besagtes, in Gamsleder gebundenes Tagebuch.

Der Jude Wallerstein, das sollte man einer Lebensbeschreibung Allweins voranstellen, hat die Tannenmann-Nordwand ganz zu Ehren seines Freundes durchstiegen und oben selbstlos den Namen seines toten Freundes als Erstbesteiger eingetragen! Zur damaligen Zeit, der Pionierzeit der Hochgebirgskletterei, war es üblich, einen Papierzettel mit Namen und Datum in eine Champagnerflasche zu stecken und oben auf dem Gipfel zu platzieren. Vom hilfsmittellosen Bergsteigen damals bis zu den technisierten Seilschaften heute – wie rasant hat sich der Alpinismus doch verändert!

Wallerstein, betont mein Freund Sepp Zwickleitner, konnte sich über die geschichtliche Tragweite der Ereignisse am Walchensee im Jahre 1871 noch nicht im Klaren sein. Das, so Zwickleitner, gibt die Tagebuch-Quelle her. Wenn der Tagebuchautor den Sieg im deutsch-französischen Krieg mit dem Durchhaltevermögen des königlich-bayerischen Heeres begründet, in den östlichen Kalkalpen wohlgermerkt, so entspricht das nicht den historischen Tatsachen. Zu schätzen seien jedoch Wallersteins Augen als Beobachter der Sitten und Gebräuche der damaligen Zeit. Hier stimme ich Zwickleitner auch gerne zu: Denn wer hat das friedliche Leben der Gamsjäger und Sennerinnen jemals griffiger und verständlicher beschrieben?

Die Kalkalpen waren kein direkter Kriegsschauplatz, soviel steht fest. Ebenso zweifelhaft ist die Behauptung Wallersteins, die „Schlacht am Walchensee“ stelle den historischen Endpunkt der kriegerischen Auseinandersetzung mit Frankreich dar. Wallerstein überlebte die „Schlacht“ nur mit schweren Verletzungen (unklarer Ursache), auch hat es sich – historisch gesehen – gar nicht um eine echte Schlacht gehandelt, sondern um ein, nur wenige Gewehrschüsse betreffendes, Scharmützel mit einer versprengten französischen Einheit, besser gesagt, mit hungrigen französischen Deserteuren. Die Auseinandersetzung am Walchensee war also keineswegs kriegsentscheidend, schon deswegen wird sie von den Geschichtsbüchern auch gar nicht erwähnt. Nur der Stolz des bayerischen Heeres wurde damals an einer sehr empfindlichen Stelle getroffen!

Am Ende seines Lebens hat Isaak Wallerstein einiges für eine Revision der historischen Tatsachen versucht, zum Beispiel die historischen „Festspiele am See“ organisiert: 1902 ließ er die Schlacht am Walchensee mit einer Mannschaft „Pickelhauben“ noch einmal nachstellen und öffentlich aufführen, was beim Publikum als „Gaudi“ durchging – das Versagen der Gebirgsjäger aber nicht direkt aufheben konnte.

Ganz anders verhält es sich mit dem „Allwein-Rave“ in Sankt Johann, wo letztes Jahr etwa tausend „Raver“ im historischen Andenken an Ludwik Allwein bis zum frühen Morgen tanzten. Als Historiker des Alpinismus muss man befürchten, dass das „Techno-Event“ die historische Bedeutung unseres Helden aufhebt oder irgendwann verdrängen wird. Der erste „Allwein-Rave“ hat jedoch ebenso neue historische Tatsachen geschaffen, denn: Ludwik lebt!

1.

1848, hoch in den östlichen Kalkalpen, auf der Heili-Alm, wird der Sennerin Ludowika Allwein am 12. Januar ein Sohn geboren. Sie nennt das Kind Adolf, doch der Vater Hans will, dass er den Namen Ludwik trägt. Die Allweins leben in sehr einfachen bäuerlichen Verhältnissen: Ludowika „sennert“ einen Käse aus Kuhmilch, Hans verdingt sich als Gamsjäger und Bergbauernknecht. Im Winter werden die Kühe abgetrieben. Unten im Tal, wenn man seine Hilfe braucht, geht Hans Allwein dem reichen Bauern Alois Schantmerer bei der Bewirtschaftung seines Hofes zur Hand: Pflügen, Jägerzäune reparieren, je nach dem, was gerade anfällt. Sie ringen um ihr tägliches Brot.

Ludwik ist gerade einmal acht Jahre alt, als sein Vater an Entkräftung stirbt. Dieser frühe Schicksalsschlag lässt den Jungen „mental“ früh reifen. Seine Mutter überlegt, ob sie Ludwik überhaupt auf die Dorfschule schicken soll? Aller Voraussicht nach kann er sowieso nur Bergbauernknecht werden. Er soll ihr Sennern helfen, statt in nutzlose Bücher zu gucken.

Unten im Dorf besteht man jedoch auf der Anwesenheit Ludwiks. Dorfschullehrer Erhard, wie auch der Gemeindepfarrer sind derselben Meinung: Eines Tages stehen sie vor der hölzernen Tür auf der Alm, um Ludwik abzuholen. Ludwik geht freiwillig mit. Er liebt die Schule sogar, die Raufereien mit den Dorfjungen in der Pause, wie auch seinen besten Freund, Isaak Wallerstein, Sohn jüdischer „Zugewanderter“. Als sie sich kennen lernen, ist Ludwik neun Jahre alt, Isaak bereits elf, trotzdem sitzen sie im Klassenzimmer nebeneinander.

Im Alter von 17 Jahren will Ludwik bereits den 3400 Meter hoch gelegenen Tannenmann-Gipfel erklimmen, nötigenfalls auch alleine, wie er Isaak mitteilt. Isaak hat große Angst, es waren doch bereits vier Bergsteiger abgestürzt. Ludwik besteht jedoch auf seinem Plan: „Ah, geh' Isi, näxte Woch' gleich nach Fronleichnam gemma affi, zier' di net! Mir wer'n oals erste den Heili-Menschen senga!“ Erst nach reifer Überlegungszeit, erklärt sich Wallerstein bereit, mitzumachen: „Oaber meine Mutter derf davo' nix hör'n, verstaast?“

„I' werd' koam oan Sterbens-Wort net soag'n, Isi, I' versprech's dir!“

„Mir wer'n den Heili-Menschen als erste entdecken! Schon morg'n, Isi, des'sel' is' g'wiss!“

„Ja, Ludi, aober schwör's auf den Namen der Jungfra' doass dua koaner Menschenseele davo' woas derzählst!“

„Kloar, dua bist do' mein bester Fraind, Isi.“

2.

Am 23. Mai, einen Tag nach Fronleichnam, steigen Ludwik und Isaak in die Schwierigkeitsgrad-VI-karätige Kalkwand an der Nordseite ein. Ludwik, obwohl drei Jahre jünger, ist der von Natur aus der etwas kräftigere Bursche. Der Kalkstein ist griffig, bietet aber wenige Tritte. Eine Direttissima, also die direkte Route zum Gipfel, ist unmöglich, so dass die beiden zwischen hängenden Blöcken hindurch nach oben steigen wollen. Beziehungsweise zum Quergang ansetzen, am Seil von einer Wand zur nächsten wechseln, sobald sich ein Überhang auftut.

Isaak, der Ludwik am Seil folgt, will seinen Kameraden nach durchstiegener Höhlung etwas zurückhalten und bremsen, bereits nur ein Steinschlag könnte der Unternehmung das Ende bereiten. Beim Gedanken daran fährt Isaak ein kalter Schrecken durch die Glieder. Veith Urriger, den er als Kind noch kannte, war ein waghalsiger Bergsteiger, ehe er an der Tannenmann-Nordwand abglitt und in die Tiefe sauste. Seine Leiche, fällt ihm ein, wurde nie aufgefunden.

Issak liegt bereits gute zwanzig Höhenmeter hinter Ludwik zurück und klagt über starke Rückenschmerzen. Er muss, wie er seinem Freund hechelnd hoch ruft, auf der nächsten Kante biwakieren (...) Allweil nötig ist ihm auf seine Höhe zu steigen, dann erst zu pausieren. Durch eine Pause, schreit Ludwik runter, würden die Schmerzen nicht kleiner sondern größer! „Auf geht's, Isi, affi jetzert! So schlimm koa's do' nit sei!“

„Isi“ wird nicht mehr lange durchhalten, stellt sein Freund betrübt fest. Als er eine kleine Höhle im Fels sieht, will er seinem Freund endlich eine Pause gönnen und sagt: „Sieagst dua die Höhlen doa, Isi? Mir daten dort biwakieren.“

„Ludi, dua Ludi,“ sagt Isaak auf den letzten Metern „I' koa' echt nimmer höher genga.“

„Woas soll jetzt des, Isi, was moanst dua? Mir san allerweil no' net am loangen Kamin.“

Isaak sinkt auf einem moosüberwachsenen Stein nieder, ein Stück felsige Urwelt, macht sich vom Seil los und schnappt dabei angestrengt nach Luft. Sein Rücken schmerzt, erkennt auch Ludwik. Für Ludwik ist die Sache bereits entschieden: Zusammen mit Isaak umkehren, oder das letzte Stück, wenigstens 200 Höhenmeter bis auf den Gipfel, alleine. „Isi, du woart'st hier...“

„Woas? Ja, wüllst du aloans affi genga, du Spinnerter?“



„I´ werd´ den Heili-Menschen alloans finden.“

„Zum Deivels Namen, wia wüllst dua alloans im Kamin kraxln, Ludi? Des hoat do´ no´ koa anziger Mensch net g´schafft!“

„Der Heili“, entgegnet Ludwik und lässt ein langes, bedeutendes Schweigen folgen: „I werd´ den Heili-Menschen finden, alloans!“

Kurz darauf verschwindet Ludwik hinter einem vorklaffenden Wulst, seinen Alleingang beginnend. Issak sieht klamm die himmelhohen Berge ringsherum an. Er ist sehr erschöpft, hält sich seine gefühllosen Finger. Da, unterhalb der Heili-Alm, liegt das Heimatdorf Kübel. Sein Freund Ludwik hat wohl längst schon den großen Überhang hinter sich, klettert vielleicht schon im langen Kamin, der direkt zum Gipfel führt...wäre da nicht der pfeifende Wind, ein drohender Gewitterbote.

Wie hatte Ludwik einmal gesagt? „Küabel is´ aonaer der schönsten Oart der Wölt, I´ moag da bloss net mei´ Lebtag verbringa“, erinnert sich Isaak an seine Worte, „des goanze Leam mit solchenar Viecher im Stall, na, auf Dauer könnt´ I des nit durchstenga.“ –Wohl wahr, wohl wahr, denkt sich Isaak, aber was sollte geschehen, wenn Ludwik nicht mehr zurückkäme, abstürzte? Er, Isaak, würde irgendwann den väterlichen Hof erben... Aber der Wind lässt nicht nach!

Zur gleichen Zeit, auf einer Höhe von 3250 Metern, steigt Ludwik in den gefürchteten langen Kamin ein: nasses, glitschiges Gestein, kein Kalk, auch kein sicherndes Seil um die Hüfte, sondern gefährliche Wandpartie. Eine tektonische Besonderheit des Tannenmanns erschwert den Aufstieg: bei der Entstehung hat sich Granit über Kalk geschoben (was aus angegebenen Gründen leider nicht mehr zu beweisen ist).

Der Kamin hatte ursprünglich „Trochtwanger-Kamin“ geheißen: Herrmann Trochtwanger war jener Bergsteiger, der abstürzte, als er sich, kurz oberhalb der jetzigen Position Ludwiks, an einer hervorstehenden Kante hochziehen wollte, die bröckelnd aus dem Granitfelsen riss und alles mitnahm. An der Unglücksstelle, sieht Ludwik, hängt noch ein rosafarbenes Taschentuch, welches der, später ebenfalls gescheiterte, Zweitbegeher Veith Urriger dort zum Andenken befestigt hatte.

Auch diesem Unglück war damals der Dorflehrer Erhard mit seinem großen Fernrohr gefolgt. Der Lehrer wollte, kurz nach dem tödlichen Unfall, durchsetzen, dass man den fast senkrecht nach oben ragenden Kamin nach Trochtwanger benennt. Schließlich hat man doch den alten Namen behalten – „Langer Kamin“ –, weil viele dachten,

darunter auch der Dorfpfarrer, es würde Unglück bringen! Trochtwangers Leiche, von der man annahm, dass sie irgendwo im schotterigen Geröll verfaulte, wurde nie aufgefunden. Noch heute sagt man in Kübel, der Heili-Mensch habe sie sich geholt...

Die Legende vom Heili-Menschen hat schon damals ganz verschiedene Facetten, obwohl das Wesen selbst noch niemand zu Gesicht bekommen hat – wenigstens nicht lange! Es hatten sich Gerüchte verbreitet, der Heili-Mensch sei ein Ungetüm von wenigstens vier Metern Größe, mit riesigen schwarzen Krallen. Dafür gab es auch „Beweise“: Im Gegensatz zu Trochtwanger hatte man die steifgefrorene Leiche Veith Urrigers schließlich doch noch gefunden: Die tiefen Fleischwunden seien „ploanvollerweise“ in seinen Körper „ei’grissa“ worden, erzählten sich die Kübeler. Der Heili-Mensch, weil es seiner grausamen Natur entsprach, verunstaltete die Leichen christlicher Bergsteiger.

Ludwik holt in Stemmstellung tief Luft zum Ausruhen. Er fühlt den kalten Granit und erinnert sich an den alten Pfarrer – „den oalden Pfaff!“ – sollte später sogar noch Anstalten machen, eine Zweitbegehung der Tannenmann-Nordwand ganz und gar zu verbieten! Genau das war ihm nicht gelungen, denkt er, bevor er wieder zu klettern beginnt und zu einem gefährlichen Quergang mit Sprung ansetzt. Geschafft, gerade noch drüber! „Da hoat sich der Heili-Mensch den Trochtwanger g’holt,“ denkt sich Ludwik, als er nach dem Manöver wieder festen Stein unter den Nagelsohlen hat, unweit des rosafarbenen Taschentuchs. Er stemmt sich mit dem Rücken gegen die Wand und verkeilt sich mit beiden Beinen auf der gegenüberliegenden Seite, so kann er unterhalb der hohen Kante noch einmal Luft schnappen und ausruhen. „Die Daivelsfratzen vom Heili,“ murmelt er.

Ludwik krallt sich in eine neue Partie Stein. Der Himmel zieht langsam zu, seine Entscheidung aber: Weder Trochtwanger noch Urriger waren Feiglinge, er kann nicht mehr umkehren. Veith hat noch gegen den Heili gekämpft, so seine Überzeugung, ehe er, nach dem Absturz in eine Tiefe von 400 Metern ins schotternde Geröll, seinen schweren Verletzungen erlag. Kälte, Schnee und Lawinen sind die größten Gefahren für Bergsteiger, wissen Bergbeflissene, sowie auch der Heili-Mensch.

Weit unterhalb fürchtet Isaak einen plötzlichen Wettereinsturz, wozu er, mit großen Schmerzen im Rücken, auch allen Grund hat. Denn dunkle Gewitterwolken nahen, die Temperatur sinkt merklich ab. Es war dumm überhaupt mitzukommen, schimpft er, wie konnten er und Ludwik nur in die Nordwand einsteigen! Warum hatte er sich von ihm überreden lassen? Ist doch Selbstmord! Sollte es plötzlich zu Hageln anfangen, wird Ludwik die Rampe (oberhalb des langen

Kamins) nicht überleben. In dem Fall müsste er sich alleine abseilen oder auf andere Art und Weise in Sicherheit bringen. Aber wie? Er kann nur hoffen, dass Ludwik seinen Alleingang zum Gipfel abgebrochen hat, umgekehrt ist und auf dem Weg zum Biwak zurück. Die wahrscheinlichere Möglichkeit, dass der Freund bereits abgestürzt ist, will ihm nicht aus dem Kopf. Abermals fährt ihm ein großer Schrecken durch die Glieder, er zittert. „Sakradi“, denkt er sich, so bleibt also nur noch eine Möglichkeit: Das Unwetter im Biwak abwarten und durchstehen. Im Rucksack sind noch drei vier „Wurstsemmeln“, eine Flasche Wasser und ein wasserfester Janker. „Jetz' hoat si' der Heili-Mensch a' no' den Ludi g'holt, sakradi...“, flucht er.

3.

Vor knapp drei Jahren wollten drei Zinnenstürmer dem Ungetüm Heili-Mensch im Expeditionsstil auf den Leib rücken: Die Gebrüder Stanzel, Alois und Michael aus dem Nachbardorf sowie der hitzige Wirt aus Kübel. Die Heili-Sage hatte aus Kübel bereits einen Magnet für Besucher gemacht, der Wirt selbst konnte also nicht klagen.

Sein Plan ging indessen dahin, den quasi touristischen Wert Kübels durch eine Jagd-Expedition auf den Heili sogar noch zu steigern: „Mir wörn,“ versprach er großmülig in der Wirtsstube „den Heili-Menschen zum ausstopfa´ und dann in´d Stu´m einihänga´!“ Die Gäste jubelten. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, floss der „Urstoff“ – die Hausmarke Bier, aus vollen Hähnen. „An Urstoff für oalle“, brüllte der Wirt zur Feier.

Mit Büchsen bewaffnet, so der Plan, sei das Heili-Ungetüm zuerst aufzustöbern, dann sogleich zu „derschiess´n“. Bei Gelingen, versprach er, sei das gewiss eine „Großtät des Alpinismus“ – nur zu besonderen Anlässen hörte man den Wirt je Hochdeutsch sprechen: „So eine Großtät würde Kübel zu großem Wohlstand verhelfen!“

Aber nur einer, er selbst, sollte von der Expedition heil zurückkehren. „Mir hoam da oben die fürchterlichen Schreie von dem Heili-Menschen g´hört“, erzählte er nach der Expedition „und san auf´d Schanzen in oane Ritzen eini´gstieg´n. Der Stanzel Alois hoat nämlich g´meint, dass das Ungetier, der Heili, drinna wohna´ dat – der damische Depp. Also samma affi´g´stieg´n...“ Wie immer floss der „Urstoff“ in rauen Mengen, die Stube war voll und der Wirt erzählte: „I´ wollt´ noch a´ Hülfen im Tal hol´n, oaber der Alois, Kruzitürken, wollt´ a gar nix hörn!“

Plötzlich, so der Wirt, seien also Schreie des Heili-Menschen zu hören gewesen, nur diesmal sehr viel lauter. Der Wirt, das Ungeheuer nachahmend, schrie „Aoahaaaargghhhh“ durch die Stube, wiederholte den Schrei, um das Monster genau zu charakterisieren. Sie hatten den Heili also endlich aufgespürt, glaubte jedenfalls Alois. Auch sein Bruder Michael ließ sich überzeugen, was der Wirt mit den Worten ausführte: „Ja, glaubt´s ihr ollerweil, dass an´ Steinbock solchener Geräusche von erna gibt? Aoahaaaargghhhh“, machte er den Heili noch einmal für seine Zuhörer nach!

Vorsichtig hatte er sein Gewehr durchgeladen und entschert, was er mit großen Gesten in der Wirtsstube bewiesen haben wollte, Gewehr durchladen, entschern, zum Schuss ansetzen. „I´ soag´s no´ dem Aloisius! Oaber der Damische woallt ja wieader nix hörn!“ Zu diesem Zeitpunkt, so seine feste Überzeugung, lauerte der Heili-Mensch bereits hinter einer bestimmten Felskante. Die Kante sei

allerdings nur durch einen gefährlichen Quergang zu erreichen gewesen: Nicht einmal Steinböcke, betonte er, hätten das Wagnis genommen, bei einem Fehltritt ging es wenigstens 200 Meter tief in den Abgrund, so der Wirt! Alois und Michael Stanzel wollten es aber dennoch riskieren, und zwar ohne sich durch ein Seil abzusichern.

Plötzlich, so der Wirt, habe er den Heili-Menschen am äußersten Rand des beschriebenen Quergangs kurz zucken sehen, was einige seiner Zuhörer aufschrecken ließ. Er habe dann noch versucht, über die Köpfe der Stanzels hinwegzuschossen... und schoss!

Seine Wirtshaus-Politik, die darin bestand den heimatlichen Ort durch die organisierte Jagd auf den Heili-Menschen bekannt zu machen, ging jedenfalls auf! Wanderer und Seilschaften bestellten in seiner Wirtsstube „Urstoff“ noch und nöcher. Sie fragten aber künftig nicht nur nach dem Heili-Menschen, sondern auch nach dem „Mörder-Wirt von Kübel“, der angeblich die Gebrüder Stanzel auf dem Gewissen hatte.

4.

Isaak hört kleine Steine von oben herunterprasseln, die den Unterstand nur wenige Meter verfehlen. Er drückt sich noch fester an die Wand, der felsige Überhang, denkt er, bringt nicht mehr viel Sicherheit. So zittert er am ganzen Körper. Seine Wunschvorstellung, sein Freund Ludwik sei die Ursache für die vorbeifliegenden Steinchen gewesen, verfliegt schnell, denn schon kracht das nahende Unwetter aus schwarzen Wolken. „Sankt Ulrich, der du... stehe uns bei in unserer Not...“ Die prompte Antwort: „Isi! Isi!“ – kann nur eine Sinnestäuschung sein, hier ruft nicht Ulrich, sondern die Stimme Ludwigs. Endlich, er schaut auf und sieht: Sein Freund klettert wenige Meter oberhalb vom Biwak. Hurrah! „Ludi! Ludi,“ schreit Isaak laut und erhebt sich. Die starken Schmerzen im Rücken sind fort. Als Ludwik endlich genau vor ihm steht, große Umarmung, er war selten so froh gewesen!

„Ludi, dass dua no' läabst...“

„Isi, mein Fraind, jertzert back ma' zam und geh'n!“

„Richtig, bevor dass no' an echtes Unglück g'schiet!“

„Na, des dat I' deina Muatta' do' net oa'tua wollen, Isi!“

Noch ist Vorsicht geboten, wissen die beiden, denn der Abstieg ist steil und voller Gefahren. Tausende Bergsteiger sind schon beim Abseilen verunglückt!

Als die beiden, bis auf die Haut durchnässt zwar, aber gesundheitlich wohlbehalten im Tal ankommen, werden sie von der Mutter Isaaks am Dorfeingang erwartet. Stundenlang, stoffelt sie, habe sie nach ihm gesucht, sich aber noch nicht im Traum überlegt, dass er und Ludwik in die Nordwand eingestiegen seien! „Dua Smog“, schimpft sie ihren Buben an! „Der Ludi und dua, ja seit's ihr denn total verrückt g'worn auf'd Nordwand zu kraxeln? Sackazefix noch eins, jetz' schekelts hoam!“

Ludwik dreht sich wortlos um, geht auf die Alm, wo er einen „Moralischen“ auch von seiner Mutter erwarten kann, die nicht freundlicher sein wird. Seine Mutter Ludowika kann eine regelrecht jähzornige Person werden – sie ist wütend auf alles und jeden, schon so lange Ludwik zurückdenken kann. Dafür braucht es auch keinen besonderen Anlass. Er beeilt sich, schnell nach Hause zu kommen. Es wird bestimmt gleich wieder regnen, was den Weg nach oben in Matsch verwandelt.

Mutter Allwein sitzt breitbeinig am hölzernen Tisch in der Wohnstube der Almhütte, und stoffelt ihn an, dass „an böses G´witter ansteht“ – gemeint ist nicht der anstehende Regen, sondern ihr eigener Zorn! Ludwik grüsst kurz, will aber sofort wieder aus der Wohnstube auf seine Stube schleichen. Sie hält ihn auf und fragt streng: „Ludwik, woarst dua hait allerweil?“ Ludwik, der sich klamm am Türgriff festhält, sagt ausweichend: „Äh, mir woarn nur kraxeln, der Isi und I... an´ Edelweiß hol´n – extra nur für di‘!“

„Guat, dann, wo hoast denn jetzt dein´ Edelweiß, Ludi?“

„Äh, der Isi hoat´n glei´ in´d Sakristei g´bracht...“

„Der Jud-Süss, der! –Des soll´ I dir glau´m, Ludwik?“

„Oaber der Isi is´ koa echter Jude net!“

„Schleich di´, Ludi“, faucht sie!

Er geht folgsam auf seine Kammer. Heute wird er wohl auf sein Abendbrot verzichten müssen, denkt er, die hölzernen Stufen knarren. Wenn seine Mutter erst einmal grantig war... Kann er Brot und „Käseplatte“ also vergessen. Eines muss zur Jugend Allweins noch gesagt werden: Die charakterlichen Unterschiede zwischen Isaak und Ludwik – der eine zurückhaltend israelitisch, der andere Suffraget, treten hier schon deutlich zum Vorschein. In jungen Jahren ist Ludwik der klare Held der Berge, später wird Isaak gleichziehen.

Am nächsten Tag treffen sich Ludwik und Isaak wie üblich vor der Wirtschaft, um weitere Schritte bei „Urstoff“ und „Zithermusi“ zu besprechen, obwohl sie nicht dürfen: „Isi, eines Tages daten mir den Heili-Menschen do´ no´ auffünden, was moanst?“ Ludwik meint: „Na, Ludi, des is´ a´ Schmarrn.“

5.

Die Dorfschule hat Ludwik nur mit befriedigendem Erfolg abgeschlossen, er kennt jedoch genau seine Stärken: Der Bau hölzerner Konstruktionen wie Wassersperren, hat ihn schon immer fasziniert, so wie auch deren Entwurf und Planung. Einmal zum Beispiel, war er dem Grossbauern Schantmerer dabei behilflich, eine Bachsperre zu bauen, so dass die Kühe immer was zu saufen haben! Schantmerer wollte den Bach stauen, Ludwik übernahm Durchführung des Projekts.

In dieser Zeit konstruiert Ludwik auch weniger nützliche Dinge, wie Wind-Drachen, die er zuerst aufzeichnet, dann baut. Schon nach kurzer Zeit, kann er jedem zur Hand gehen, er bietet im Dorf seine Dienste als Konstrukteur an. Ludwik will jedoch höher hinaus, wie er Isaak zu verstehen gibt, und irgendwann „echter“ Konstrukteur werden. Der Bau von Dampf-Maschinen zum Beispiel, das interessiert ihn, später in einer Fabrik arbeiten, ganz spezielle Maschinen aus Eisen entwerfen und bauen, das will er. Ludwik entscheidet nach Tullum zu gehen, das einzige Kohle- und Stahlzentrum weit und breit.

*Tullum war der Stahlofen der östlichen Kalkalpen, ein grausamer Ort, wie schon der Name verheißt: Tullum wurde im Volksmund auch „Höllensflöz“ genannt, um auf die historische Bedeutung als Abbaugebiet von Braunkohle hinzuweisen. Nur da, wo Kohle ist, kann Stahl verhüttet werden, aber in Tullum hat sich das nicht sonderlich gerechnet. Außer auf Kosten von Kindern, die in den dunklen Schächten bis zu 14 Stunden am Tag nach Kohle gruben, mit primitiven Werkzeugen, wie Pickel und Schaufel.*

*1869 im Mai, als Ludwik aufbricht in Tullum sein Glück zu versuchen, gibt es bereits die ersten Arbeiterunruhen, von denen er zuerst nicht das Mindeste ahnt. Dass Allweil, ehe der deutsch-französische Krieg 1870 ausbricht, auch Teil der hiesigen Arbeiterbewegung war, ist den wenigsten Alpinisten bekannt.*

Ludwik ist ein guter Wanderer; freudig sieht er beim Gehen seinen eigenen Traum reifen: Kübel verlassen und zum ersten Mal „echte“ Freiheit spüren! Sein Weg führt ihn durch die benachbarten Ortschaften, Dörfer, die er mit Isaak in seiner Jugend bereits erkundet hat und kennt. In Magog, wo Kastanienbäume den Dorfweg zieren, legt Ludwik eine Rast ein.

„Woas derf I´ erner bringa“, fragt die Wirtin. Die Wirtin höchst persönlich bringt ihm einen Krug Bier, keinen „Urstoff“ zwar, aber sehr süffig. Dass er nach Tullum geht, ahnt die Wirtin sofort, denn immer wieder kämen die jungen Burschen auf ihrem Weg in Magog



vorbei, sagt sie: „Nach Tullum wollen's oalle, die junga Leit.“ Die Stahlwerke, auch das sagt sie ihm, suchen immer Arbeiter. „Von überall aus den Kalkalpen kommen's her. Mein aigener Sohn is' a' scho' fort nach Tullum, der Höllenflötz!“

„Ja, hoat der Herr Sohn auch Oarbeit g'funden in Tullum, gnädige Frau?“

„In der Kohlegruben, er wollt's ja nicht anders!“

Ludwik bricht auf und passiert die Dorfgrenze, als ein dunkler Regenschauer vom Himmel bricht. Unter einer großen Eiche findet er Schutz. Am Horizont, weit entfernt, sieht er den mächtigen Gipfel des Tannenmann in der Sonne scheinen. Hätte er nur, wie ihm seine Mutter Ludowika vor dem Abschied noch aufgetragen hatte, eine Votivtafel in der Kirche aufgehängt: „Maria hilf!“ Für kurze Zeit bereut er seine Vergesslichkeit, überhaupt seine ganze Entscheidung die Heimat verlassen zu haben. Er könnte zurück, aber nur zurück nach Magog, das Ende des Gewitters abwarten. Bloß keinen Schritt zurück, denkt er sich, so elend jetzt auch alles ist!

Ohne Gnade pfeift der Sturmwind, trägt den Regen unter die Eiche. Seine Hosen sind bereits ganz nass, durchgeweicht bis auf die Haut. Er zittert vor Kälte. Ist das denn die Freiheit, auf die Ludwik so lange gehofft hatte?

6.

Der einzelne Arbeiter in Tullum, aus welchem Ort er auch kommen mag – aus Kübel oder Magog, welche Mundart er sich im Laufe der Zeit abgewöhnt hat, ist jederzeit austauschbar. Ludwik fragt im hiesigen Stahlbetrieb nach Arbeit. An der Pforte notiert man sich noch nicht einmal seinen Namen – kein Interesse! Das wenige Geld, das er von seiner Mutter bekommen hat, wird nicht lange reichen, ahnt Ludwik.

Eine alte Frau nimmt ihn zur Miete auf, vorerst allerdings nur für eine Woche. Frau Quast verlangt einen horrenden Preis für eine möblierte kleine Kammer im Erdgeschoss des Stadthauses. Die Inflation steigt und steigt: Ein Brot, 40 Million, die Miete Milliarden von Reichsmark. Noch dazu humpelt die Quast beim Treppensteigen, was Ludwik an seine alte Mutter Ludowika erinnert.

Wo es in Tullum Arbeit gibt, gibt es Anwärter darauf und lange Schlangen vor dem Personalbüro. Nach wenigen Tagen streift Ludwik verloren durch die Straßen, weil er keine findet. Es gibt also nur noch eine Möglichkeit, die Papierfabrik, die Rattel Werke, wo er bereits einmal war, ohne jedoch an der Pforte vorgelassen zu werden. Man hatte ihn auf den nächsten Tag vertröstet.

Zu dieser Zeit, was ein großes Glück ist, floriert die Papierherstellung, sagt ihm der ältere Herr hinter einem großen Schreibtisch: „Tullum hat ein Tagblatt, wie Sie vielleicht schon wissen. Ja, wie lange sind Sie schon in Tullum, junger Mann?“ fragt er.

„Viere.“

„Vier Tage also.“

Der angebotene Lohn für Hilfsarbeiten ist sehr niedrig, aber: „Wer fleißig oarbeiten tuat, kriegt Zulagen.“ –Der Mann spricht doch genau seine Mundart? Wie sich herausstellt, kommt der Mann aus der Nähe von Magog. Ludwik freut sich – zum ersten Mal seit seiner Ankunft in Tullum: „Sag´ bloass, ja, kimmst Dua aus Magog. Kennst Dua etwa a´ no´ die Heili-Alm in Kübel?“ – „Sie bitteschön. Ja, die kenne ich.“

Ludwik kehrt von der Arbeit heim. Er kann arbeiten, darin sind sich alle einig. In den ersten paar Wochen hat Ludwik – der „Heili“, wie ihn die Arbeiter aufgrund seiner Erzählungen nennen – fleißig das Holz durch die Fabrikhalle gekarrt, Rohstoff für die Papierherstellung. Täglich treffen in Tullum neue Zugwaggons Holz ein, meistens von Süden. Dass sein Zimmer klein und dunkel ist, das

Fenster einen leichten Windzug hineinlässt, stört ihn nicht sonderlich. Aber die Wohnverhältnisse sind schlecht, jeden Tag werden bis zu 15 Stunden Arbeit geschoben. Draussen stinkt die Luft nach Kohle, was die Rattel Werke einem nicht bezahlen sind neue Lungen. Den Traum Konstrukteur zu werden, hat Ludwik bereits vergessen.

7.

Im Winter 1870 gibt es einen großen Kälteeinbruch, der kurze Zeit später den gesamten Schienenverkehr lahm legt. So sind bald alle Zufahrtswege gesperrt, die Papierherstellung und die Verhüttung des Stahls durch die wochenlangen Schneefälle unterbrochen. Den größten Fabriken in Tullum, Tullestahl und Rattel Werke, droht das Aus; wenn überhaupt noch gearbeitet wird, dann mit den verbleibenden Rohstoffen an Holz und Kohle. Die Arbeiter in Tullum, immerhin geht es um ihre Existenz, werden unruhig. Die Rattel Werke jedoch, was eine soziale Besonderheit der Zeit darstellt, zahlen den Arbeitern eine kleine wöchentliche Pauschale, was ausreicht für Brot. Alle wissen jedoch, dass die großen Entlassungen erst noch kommen werden. Das heißt Streik!

„Aber Sie haben doch noch Ersparnes, Herr Allwein?“ fragt die Quast Ludwik im Treppenhaus. „Und warum gehen Sie nicht auf die Arbeiter-Versammlung, wie die anderen?“ Wenn es nicht schneit und stürmt, treffen sich alle Streikenden vor den Stahltoeren der Tullestahl um zu streiken. Die Arbeiter haben sich solidarisch zusammengeschlossen, was am Wetter aber nichts verändert, sagen die Stahlbosse! Die Arbeiterführer rufen zu Arbeiter-Versammlungen auf, Massenveranstaltungen, die, wie findet Ludwik, die Katastrophe nur wegreden, aber nicht beseitigen. Das Glas Bier liegt mittlerweile bei einer Schubkarre Reichsmark, ein neues Inflationshoch!

Dann werden die Arbeiterstreiks verboten. Aufwiegler werden entsprechend mit Strafen bedroht, beziehungsweise noch schlimmer, eine Woche nach Streikbeginn wird in Tullum geschossen! Es gibt bereits die ersten Toten. Dabei haben die Anführer noch versucht zu schlichten, sogar einen Rat aus Vertretern aller größeren Fabriken in Tullum geblidet. Eine friedliche Lösung gibt es nicht: Vielen Radikalen geht es nur darum, die „Stahlbonzen“ zu verjagen. In Tullum, lügt die Zeitung, sei noch kein einziger Stein geflogen, was so bleiben soll. Aber es gibt schon bald kein Papier mehr, auch nicht für Lügen.

Ludwik liegt hungrig auf seinem Zimmer. Warum soll er seine Kollegen mit „Genosse“ anreden? Er hat Angst, mit Aufwieglern in Verbindung gebracht zu werden – oder gar als einer hingestellt zu werden. Die so genannten „Massen“ schreien im Arbeiter-Chor hallend durch die Strassen: Die Massen haben sich also „erhoben“.

„I´ dat erna die Miete g´wiss zahlen, Frau Quast, net pünktlich zwar, oaber I´ dat zahlen, Frau Quast,“ beruhigt Ludwik seine Vermieterin, die offenbar keine Ahnung hat, was draußen vor sich geht, dass die ganze Stadt in Aufruhr ist, ein regelrechter Krieg bevorsteht: An die

„Massen“ glauben! Nur, wer sollte damit rechnen, dass ein echter Krieg kurz bevorsteht.

## Epilog

Bei Kriegsausbruch muss sich Ludwik behördlich melden, hat danach aber die Möglichkeit nach Kübel zu reisen, die Heimat zu verteidigen. In Kübel geht das Gerücht, die Franzosen würden den Tannenmann einnehmen, als strategisches Ziel. Historisch gesichert ist: Die Kompanie Ludwigs war an der Sprengung des 3000ers beteiligt, wie auch an der „Schlacht am Walchensee“.

Heute können wir sein gusseisernes Standbild in Kübel bewundern, in einem Alpen-Pendant zur Walhalla – griechische Säulen zieren das Heldengrab unweit der Stelle, wo dereinst der Tannenmann-Gipfel in den Himmel ragte.

Der „Allwein-Rave“ dient der Erinnerung an diesen Volkshelden, Ludwik bleibt uns im „kollektiven Gedächtnis“ erhalten, auch wenn wir, meine Wenigkeit als Allwein-Biograph und Sepp Zwickleitner längst aus dem Alter heraus sind.

Meine Forschungsarbeiten sind abgeschlossen. Sepp und seine Frau servieren zu fortgeschrittener Stunde Cognac auf der Veranda, Blick auf den Walchensee. Auf der anderen Seite sehen wir, die Lichtershow des Allwein-Rave hat gerade begonnen.

Erst gestern erreichte mich ein Telefonanruf aus Paris. Der Urenkel eines französischen Hauptmanns namens Gaultier war am Apparat: Er sei im Besitz des Oberarmknochens Allweins, ob ich ihn kaufen will?

sean

schneider

**sean**

**schneider**

© Sean Schneider 2009

ein e-book der offiziellen Homepage <http://www.seanschneider.de>

Alle Rechte vorbehalten.